

Evensong 10.11. 2018 – Eröffnung der Pastorage Jer 29, 4-14 / Mt 13, 31-33

Mit der These von der Schöpferischen Minderheit macht Bischof Feige keineswegs aus seiner oder unserer Not eine Tugend, sondern er und mit ihm unsere Diasporakirche befinden sich damit sowohl in biblischer wie auch in geschichtlicher Tradition.

Zwei biblische Zeugnisse habe ich für die heutige Verkündigung gewählt.

Der alttestamentliche Text ist einem Brief entnommen, den der Prophet Jeremia an die Verbannten in Babel schrieb, an eine jüdische Gemeinde in der Diaspora.

In ihrer Situation fühlten sich die Menschen heimatlos. Vertraute Orte des Glaubens, ihrer Kultur und ihrer Sprache hatten sie verloren.

Sie lebten unter Menschen mit anderen Religionen.

Da Babylon über Israel gesiegt hatte, schien auch die Religion der Sieger der eigenen Religion überlegen und die heidnischen Götter stärker als der Gott Israels zu sein.

Anderen ausgeliefert sein, nicht selbst bestimmen zu können, Spielball unberechenbarer Kräfte zu sein und nicht wissen wie es weitergeht, das ist für die meisten Menschen absoluter Horror.

Im Krankenhaus kann man das erleben, im Gefängnis, bei Terroranschlägen oder Naturkatastrophen, die alles durcheinanderwirbeln.

In genau eine solche Befindlichkeit hineingeschrieben, ist der Brief Jeremias ein seelsorgliches Meisterstück. Der Prophet gibt sich und das Volk keiner Illusion hin. Nichts wird beschönigt und niemand Opfer falschen Trostes. Jeremia weiß, dass unaufhörliches Grübeln und Lamentieren über die Lage und die erlittene Demütigung nichts anderes erreicht als sich noch tiefer in den Abgrund von Verzweiflung zu graben.

Wenngleich sich der Anlass des Briefes, nämlich die Situation von Verbannten, sich von unserer Situation unterscheidet, so können einige Hinweise aus seinem Brief geistlich ermutigen.

Drei Ermutigungen möchte ich Herausstellen:

1. Glaube an Gott hat für Jeremia universale Bedeutung

Der Prophet fordert die verunsicherten Menschen auf, nicht in die innere oder äußere Emigration zu gehen. Er ermutigt sie: Richtet euch ein dort wo ist seid. Lebt in der Gegenwart. Trauert nicht der Vergangenheit nach und träumt nicht von einer Zukunft, die ihr selber nicht heraufführen könnt.

Ja, Leben lässt sich auch damit zubringen, sich einzureden, dass man am falschen Ort lebe und schwärmt – wie im Bilderbuch von Janosch: „O wie schön ist Panama!“ oder vom Land, wo Milch und Honig fließen.

Man kann sich einreden, früher sei alles besser gewesen oder auch irgendwann in der Zukunft werde es wieder besser werden.

Heute wird das wenig helfen.

Lebt in den Zusammenhängen, die euren Alltag ausmachen!

Das sagen übrigens nicht die Babylonier, die ein Interesse daran haben, das sich die Fremden möglichst schnell integrieren.

Das sagen auch nicht Bauträger oder Steuerbeamte, die es gut fänden, wenn Häuser gebaut und Steuerzahler gezeugt werden.

Der Prophet spricht es mit göttlichem Anspruch zu Menschen, die den Eindruck haben, Gott hätte sie verlassen, weil sie ihre Heimat verlassen mussten.

In seiner Aussage ist der Brief Jeremias revolutionär: Gott ist nicht gebunden an ein Land, einen Ort, eine bestimmte Anbetung – nicht einmal an eine bestimmte Kirche.

Gott ist da, wo Menschen ihn suchen.

Das heißt auch: Ihr könnt Gott finden, wo immer ihr seid, in welchen Zusammenhängen auch immer ihr lebt.

Veränderungen in der Politik, in einer Gemeinde, in den persönlichen Lebensverhältnissen nehmen nicht die Möglichkeit zum Glauben. Glaube hängt zuerst daran, dass Gott da ist.

Und: Er ist da - gleich wo und wie wir leben - und - bevor wir da sind!

2. Gott stiftet zu umfassender Menschenliebe an
 „Sucht das Wohl der Stadt....und betet für sie zum Herrn!“
 Sucht das Beste für alle Menschen auch wenn ihr den Eindruck habt, dass für sie der Glaube keine Rolle spielt.
 Bleibt der Erde treu!
 Wir leben immer auch mit Menschen zusammen, die wir uns nicht aussuchen konnten, werden bisweilen regiert von Stadträten oder Regierungen, die wir nicht gewählt haben.
 Bringt auch unter diesen Umständen euren Beitrag.
 Bleibt die Frage: Was ist das Wohl der Stadt?
 Wir dürfen zusätzlich den Propheten Micha bemühen, der sagt: "Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott bei dir sucht: Nichts anderes als Gerechtigkeit üben, Freundlichkeit lieben und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott." (Micha 6,81)
 Liebe Schwestern und Brüder, das Wohl der Stadt zu suchen, beginnt in der Bereitschaft zur Veränderung und auch damit, Gott nicht zu einem Provinzgott zu machen, der für alle Belange herzuhalten hat.
 Auch lässt sich Gott nicht zum Kronzeugen machen, für das, was man als Gräuel empfinden mag und damit letztlich nichts anderes tut, als die eigene gedankliche Verengung auf Gott zu übertragen.
 Das Wohl der Stadt zu suchen, verlangt aktives Bemühen um jeden, gerade auch um die Menschen, die in ihrer Andersartigkeit fremd sind, auf welchem Gebiet auch immer.

3. Gott gibt keine Versprechungen, wohl aber begründete Hoffnung
 Von Versprechungen haben viele die Nase voll. Oft genug sind sie das Papier nicht wert, auf das sie geschrieben sind.
 Der Prophet gehört nicht zu denen, die sagen: Kopf hoch, das wird schon wieder! „Yes, we can!“
 Jeremia ist nüchtern: „Wenn 70 Jahre für Babel vorüber sind, dann werde ich euch heimsuchen, mein Heilswort erfüllen...“

Er macht den Verbannten eine Hoffnung, die so weit in die Zukunft greift, dass keiner der Adressaten sie erleben wird. Ein Ausdruck dafür, dass Hoffnung langen Atem gibt und langen Atem braucht.

Die prophetischen Worte laden ein, in göttlichen Perspektiven zu denken. Das heißt auch: Wer seinen Glauben davon abhängig macht, dass es ihm gut geht, dass es immer aufwärts geht, wird ihn verlieren.

Das Volk Israel hat schmerzlich erfahren, dass Glaube an Gott unabhängig werden muss von Lebensumständen.

Es gibt Brüche im persönlichen Leben, Abbrüche und Umbrüche in der Gesellschaft, in Gemeinden, Pfarreien und Bistümern.

Allemal sind sie schmerzlich und machen auch Angst.

Wer aber darüber Gottes Heilszusage aus dem Blick verliert, wem darüber die Ohren für seine Botschaft Taub werden, hat Gott aus seinem Leben verabschiedet.

Es ist wohl oft so, dass wir Gott über weite Strecken unseres Lebens nicht so vor uns haben, dass wir sagen können: Hier ist er! Wir haben ihn.

Ich bin ihm gerade dadurch nahe, dass ich ihn suche.

Für hier und heute ist die Verheißung gegeben, dass mein Suchen nicht vergeblich ist: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“

Gottes Verheißung gilt mir, wenn ich in Krisen nicht das Ende sehe.

Glaube ist dynamisch wie jede personale Beziehung. Er entwickelt sich, niemand hat ihn wie einen Besitz und Gott ist kein Geist in der Flasche, abrufbar nach meinen Bedürfnissen.

Der personalen Begegnung mit ihm muss ich mich stellen und wahrnehmen, das sie Zeit braucht.

Jeremia kritisiert deshalb im Umfeld seines Briefes alle Prophetenkollegen, die das Exil als Betriebsunfall kleinreden, der in Kürze korrigiert würde.

Nicht zuletzt sind wir gut beraten, den Worten Jesu zu trauen, die er den Seinen besonders in seinen Gleichnissen vorlegt.

Gottes Reich ist Samenkorn und Sauerteig – nicht nur einmal am Anfang, sondern immer und immer wieder.

Wir dürfen nicht aufhören zu säen und – das weiß ich als Sohn eines Bäckermeisters: Sauerteig muss fortgeführt werden, immer für den nächsten Tag und damit von Tag zu Tag.